

GOETHE *und Frankreich*

THEO BUCK



böhlau



Theo Buck

Goethe und Frankreich

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Johann Wolfgang von Goethe. Portrait von Joseph Karl Stieler 1828,
Öl auf Leinwand. © akg-images.

Korrektur: Constanze Lehmann, Berlin
Einbandgestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-50079-5

Mir ist für die Franzosen in keiner Hinsicht bange, sie stehen auf einer solchen Höhe welthistorischer Ansicht, daß der Geist auf keine Weise mehr zu unterdrücken ist.

Johann Wolfgang Goethe (am 9. Juli 1827)

Il serait impossible, en tout cas, d'imaginer Goethe dans une Allemagne qui n'aurait pas eu la France pour voisine, pour antagoniste intellectuelle et pour complément.

Fernand Baldensperger

Ce grand fleuve Rhin de Goethe n'est plus une barrière, mais un passage, un pont toujours vivant entre les deux rives. Goethe est le grand conciliateur du monde germanique et de l'Occident.

André Suarès

Inhalt

Teil I: Goethes lebenslange enge Beziehung zu Frankreich 9

Vorbemerkung zu den historischen Zusammenhängen **9** | Bleibende Einwirkungen Frankreichs auf Goethes Jugend **17** | Studium in Leipzig und Rückkehr nach Frankfurt. Eine gewisse Distanzierung von Frankreich **25** | Straßburg, ein »halbes Frankreich« **32** | Dichterischer Durchbruch und die Folgen für den geistigen Austausch mit Frankreich **39** | Das erste Weimarer Jahrzehnt. Frankreich bleibt ein Quell der Anregungen **50** | Während der italienischen Reise tritt Frankreich vorübergehend in den Hintergrund **59** | Goethe und die Französische Revolution **64** | Freundschaft mit Schiller, ein »glückliches Ereignis«, nicht zuletzt auch im Hinblick auf Frankreich **103** | Goethe und Napoleon **132** | Reaktionen Goethes auf die geistige und politische Situation Frankreichs von 1815–1830 **157**

Teil II: Einflüsse der französischen Kultur auf das Werk Goethes 169

Zum Stellenwert der französischen Literatur für Goethe, unter besonderer Berücksichtigung der klassischen Dramen von Corneille und Racine **169** | Goethe und Molière **174** | Goethe und Voltaire **182** | Goethe und Rousseau **191** | Goethe und Diderot **197** | Goethe und Germaine de Staël **205** | Karl Friedrich Reinhard, der Gewährsmann für Frankreich **213** | Goethes Beziehungen zu den Redakteuren der Zeitschrift »Le Globe« **226** | Auseinandersetzung mit dem Saint-Simonismus **234** | Goethe und die französische Naturwissenschaft **240** | Goethes Umgang mit Kultur und Persönlichkeiten Frankreichs in den letzten Lebensjahren **244**

Teil III: Zur Wirkung Goethes in Frankreich **261**

»Frankreich mochte mich lesen«. Zur Wirkung des »Werther«-Romans **261** | Wirkung Goethes auf das französische Geistesleben in den letzten Jahren seines Lebens **269** | Französische Kosmopoliten im Dunstkreis Goethes **273** | Heines Versuch, dem Buch von Madame de Staël »den Krieg zu machen« **280** | Reaktionen französischer Schriftsteller auf Goethe im neunzehnten Jahrhundert **287** | Kritik Goethes durch Barbey d’Aurevilly **306** | Vertonungen von Werken Goethes durch französische Komponisten **309** | Mißdeutungen Goethes durch Paul Claudel und Maurice Barrès sowie deren Korrektur durch André Gide **320** | Die Bedeutung Goethes für Paul Valéry **325** | Romain Rolland und Goethe **332** | André Suarès zwischen Goethe und »Mein Kampf« **336** | Zur bildnerischen Auseinandersetzung von André Masson mit Leben und Werk Goethes **340** | Goethes Wirkung auf französische Autoren nach dem Zweiten Weltkrieg **345** | Die französische Germanistik und Goethe **357** | Schlußbemerkung **393**

Bibliografie **399**

Personenregister **403**

Teil I: Goethes lebenslange enge Beziehung zu Frankreich

Vorbemerkung zu den historischen Zusammenhängen

Das sich von 1749 bis 1832 über etwas mehr als acht Jahrzehnte erstreckende Leben Goethes fiel in einen Zeitrahmen gewaltiger historischer Umbrüche. Mit dem »außerordentlichen Weltereignis«¹ des Erdbebens von Lissabon 1755 erfuhr die Geborgenheit seiner Kindheit eine erste Erschütterung. Gleich im Jahr danach folgte dieser traumatischen Erfahrung der Überfall des Preußenkönigs Friedrich II. auf das Land Sachsen, der dann zum Siebenjährigen Krieg führte. Wegen der Parallelität mit dem englisch-französischen Kolonialkrieg entwickelte sich daraus ein weltweiter Konflikt², »welcher«, wie Goethe betonte, »auf die nächsten sieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben sollte«³. Zwar stellte der zwischen Preußen, Österreich und Sachsen geschlossene Frieden von Hubertusburg 1763 einen Zustand her, »unter dessen glücklichen Folgen«, wie Goethe für sich feststellen konnte, »der größte Teil meines Lebens verfließen sollte«⁴. Indes ging in der Mitte Europas das zersplitterte ›Heilige Römische Reich Deutscher Nation‹ langsam, aber sicher seinem unrühmlichen Ende entgegen. Anzeichen dafür waren der Bayrische Erbfolgekrieg (1778/79) und der gegen Österreich gerichtete, von Goethe keineswegs begrüßte Fürstenbund zwischen Preußen, Hannover, Sachsen und einigen Kleinstaaten wie Sachsen-Weimar-Eisenach (1785). Als dann Kaiser Franz II. im August 1806 unter dem Druck der von Napoleon vereinnahmten Rheinbundstaaten die deutsche Kaiserkrone niederlegte⁵, markierte dieser ungewöhnliche Vorgang den Schlußpunkt einer bis weit ins Mittelalter zurückreichenden Tradition.

Auf diesen fundamentalen historischen Einschnitt folgte mehr als ein Jahrzehnt weiterer Verunsicherung durch den Höhenflug des französischen Kaisers bis zu dessen definitivem Sturz 1815. Erscheinen und Verschwinden Napole-

1 WA I.26, S. 41 (DuW, I.1).

2 England wurde durch diesen erfolgreich geführten Krieg zur ersten Kolonial- und Seemacht. Hingegen erfuhr Frankreichs Seegeltung und damit zugleich die Kolonialherrschaft eine entscheidende Schwächung.

3 WA I.26, S. 69 (DuW, I.2).

4 WA I.26, S. 248 (DuW, I.4).

5 Franz II. (Franz Josef Carl) regierte danach als Franz I., Kaiser von Österreich, bis 1835 weiter.

ons bildeten eine wesentliche Zäsur im Leben Goethes. Friedrich Nietzsche hat den Grund für diese ambivalente Tatsache unzweideutig herausgestellt mit der Bemerkung: »er hatte kein größeres Erlebnis als jenes ens realissimum, genannt Napoleon«⁶. Die nach der endgültigen Niederlage Napoleons getroffenen Beschlüsse des Wiener Kongresses etablierten sodann eine von Metternich durchgesetzte Restauration der alten ›Ordnung‹ ohne Freiheit in Gestalt des Deutschen Bundes. Als Anhänger der Monarchie fühlte Goethe sich dabei keineswegs unwohl. In den »Tag- und Jahreshften« notierte er als Ergebnis des Jahres 1815, daß »der politische Himmel sich nach und nach aufzuklären« scheine⁷. Der aufkommende Nationalismus war allerdings keineswegs seine Sache. Gegenüber Eckermann begründete er das folgendermaßen:

Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß! Und, unter uns, ich haßte die Franzosen nicht, wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdankte!

Goethe legte Wert darauf, seine Überzeugung grundsätzlich wie folgt festzuhalten:

Überhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder ein Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß⁸.

Aufmerksam und sorgenvoll verfolgte Goethe dann noch einmal die mit dem Sieg des ›Bürgerkönigs‹ Louis Philippe (1773–1850) endende Julirevolution von 1830. Er bezeichnete sie als das »Pariser Erdbeben«⁹. Prägend blieb bei all diesen Entwicklungen seine Grundüberzeugung, die ihn dazu brachte, in der Revolution »das schrecklichste aller Ereignisse« zu sehen. Aus diesem Grund

6 »Ens realissimum«: Kernbegriff in der Scholastik für das »allerwirklichste Wesen« oder das »denkbar reale Sein«. Nietzsche greift hier den Kantschen Begriff vom »Grund aller Realität« aus der »Kritik der praktischen Vernunft« auf (Nietzsche, Friedrich: *Götzen-Dämmerung*. In: drs.: *Zeitgemäses und Unzeitgemäßes*. Auswahl und Einleitung v. Karl Löwith. Frankfurt/M., Hamburg 1956, S. 204f.).

7 WA I.36, S. 93.

8 GGE, S. 534 (Eintragung vom 15.3.1830).

9 WA IV.47, S. 276 (an Carl Friedrich Zelter am 5.10.1830).

betonte er noch 1823 im Tagebuch die »vieljährige Richtung meines Geistes gegen die Französische Revolution«. Allerdings verstand er den blutigen Vorgang durchaus auch als »Folge einer großen Notwendigkeit«¹⁰.

Jenseits des Rheins waren damals fortwährend radikale soziale und politische Veränderungen zu verzeichnen. Das gewaltsam herbeigeführte Ende des ›Ancien Régime‹ durch die Französische Revolution von 1789 bedeutete nicht nur die Beseitigung des Absolutismus, sondern die Einführung des republikanischen Prinzips der Volkssouveränität im Zeichen von ›Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit‹ in Europa¹¹. Nicht zuletzt unter dem Druck der außenpolitischen Isolierung durch die europäischen Monarchien kam es im revolutionären Frankreich 1792 zur gänzlichen Abschaffung der konstitutionellen Monarchie. Nach der öffentlichen Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21. Januar 1793 entwickelte sich die liberale Revolution rasch zur radikalen Schreckensherrschaft Robespierres, die konsequenterweise erst mit dessen Enthauptung am 28. Juli 1794 endete (»Die Revolution frißt ihre eigenen Kinder«¹²). Als Reaktion auf die permanenten Krisen des nachfolgenden sozialökonomisch bestimmten Direktoriums¹³ kam es 1799 zur Einrichtung des autoritären Konsulats. Zugleich war das der Beginn des Aufstiegs von Napoleon Bonaparte (1769–1821). Der erhob sich dann selbst 1802 zum Konsul auf Lebenszeit und 1804 zum Kaiser Frankreichs, als der er in der Folgezeit gezielt die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinent anstrebte. Diesen anmaßenden und mörderischen Weg behielt der korsische Emporkömmling – Goethe nannte ihn gelegentlich den »großen Despoten«¹⁴ – dann bis zum bitteren Ende in der Schlacht von Water-

10 MuR, 959 sowie *Schriften zur Natur- und Wissenschaftslehre*: 16, S. 881 und GGE, S. 92 (Eintragung vom 4. Januar 1824). Goethe gab hierzu grundsätzlich zu bedenken: »Ebensowenig aber war ich ein Freund herrischer Willkür. [...] Revolutionen sind ganz unmöglich, sobald die Regierungen fortwährend gerecht und fortwährend wach sind, so daß sie ihnen [gemeint sind die Untertanen] durch zeitgemäße Verbesserungen entgegenkommen und sich nicht solange sträuben, bis das Notwendige von unten her erzwungen wird« (ebd., ibid.).

11 Die schon 1776 erfolgte Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika verwirklichte mit der Forderung unveräußerlicher Menschenrechte bereits die Gedanken einer demokratischen Staatsordnung. Wichtigstes personales Bindeglied zwischen der amerikanischen und der französischen Revolution war Marie-Joseph Motier, Marquis de La Fayette (d. i. Lafayette; 1757–1824), der an beiden Bewegungen maßgeblich mitwirkte.

12 Die zum Sprichwort gewordene Wendung stammt von dem 1793 hingerichteten Girondisten Pierre Victurnien Vergniaud (1753–1793); der sagte: »Die Revolution ist wie Saturn, sie frißt ihre eigenen Kinder«.

13 Das ›Directoire‹ ist die labile Staatsform nach der Schreckensherrschaft. Die Direktorialverfassung Frankreichs dauerte von 1795 bis 1799. Sie wurde vom ›Consulat‹, dem letzten Abschnitt in der Geschichte der ersten französischen Republik abgelöst.

14 GGE, S. 616 (Eintragung vom 21. März 1831).

loo bei. Die darauffolgende Rückkehr der Bourbonen und die Wiedereinführung der Monarchie¹⁵ standen von Anfang an unter der Bedrohung von Republikanern auf der einen Seite und Bonapartisten auf der andern. 1830 beendete Louis Philippe, der »Bürgerkönig«, das monarchistisch-bourbonische Zwischenspiel gewaltsam mit der großbürgerlich bestimmten Julirevolution und ihrem zynischen Wahlspruch »Enrichissez vous« (»Bereichert euch«¹⁶). Unter dem Eindruck dieser häufigen Regimewechsel (1789, 1792, 1794, 1799, 1802, 1804, 1814/15, 1830) mußte das politische Bild Frankreichs jedem Beobachter als ein Kontinuum unsicherer Verhältnisse erscheinen. Angesichts der, wie Goethe vorsichtig formulierte, »französischen Beweglichkeit« kam er zu der Überzeugung: »Die Franzosen haben Verstand und Geist, aber kein Fundament und keine Pietät«¹⁷. Noch im Mai 1830 äußerte er gegenüber dem polnischen Besucher Graf Kozmian ausführlich die nämliche Überzeugung:

Die französische Nation ist die Nation der Extreme, sie kennt in nichts Maß. Mit gewaltiger moralischer und physischer Kraft ausgestattet, könnte das französische Volk die Welt heben, wenn es den Centralpunkt zu finden vermöchte, es scheint aber nicht zu wissen, daß wenn man große Lasten heben will, man ihre Mitte auffinden muß. Es ist dies das einzige Volk auf Erden, in dessen Geschichte wir die Bartholomäusnacht und die Feier der Vernunft, den Despotismus Ludwigs XIV. und die Orgien der Sansculotten, beinahe in demselben Jahre die Einnahme von Moskau und die Capitulation von Paris finden¹⁸.

Bewunderung und Skepsis Goethes halten sich bei dieser Einschätzung die Waage. Leider haben die historischen Entwicklungen in Deutschland gezeigt, daß Frankreich damit keineswegs allein dasteht. Goethe hörte nie auf, alles was bei unserem nächsten Nachbarn im Westen passierte, aufmerksam zu verfolgen. Er war, wie nach ihm Karl Marx, davon überzeugt, daß man bei allem, was in Deutschland passierte, immer einen vergleichenden Blick auf Frankreich richten sollte.

Sein ganzes Leben hindurch zeigte sich Goethe vorrangig vom westlichen Nachbarland angezogen. Der weit in seine Lebenszeit hineinreichende maßgebliche Einfluß der französischen Kultur auf das übrige Europa war ihm voll bewußt. Zwar war Italien zweifellos sein bevorzugtes Reise- und Traum-

15 Louis XVIII. (1814/15 und 1815–1824), dazu Charles X. (1824–1830).

16 Dieses Motto geht auf François Guizot (1787–1874), den unter Louis Philippe I. leitenden Minister, zurück. Guizot meinte diese Formulierung allerdings kritisch.

17 GGE, S. 671 und 139 (Eintragung vom 3. Februar 1830 sowie am 24. November 1824).

18 Gespräche, Bd. III S. 615 (Unterhaltung mit Kozmian am 8.5.1830).

ziel, und an England, das er nie besuchte, schätzte er die freie Verfassung, den vorherrschenden praktischen Verstand sowie den ausgeprägten Individualismus, vor allem aber Sprache und Literatur. Jedoch stand die »große und herrliche französische Welt«, wie er betonte¹⁹, unbedingt im Vordergrund seines Interesses. Naturgemäß fielen Goethes Reaktionen auf die Vorkommnisse im Nachbarland sehr unterschiedlich aus. Als Verfechter organischer Entfaltung des Inneren am Äußeren in produktiver individueller Fortentwicklung lehnte er die Französische Revolution grundsätzlich ab. Im Gegensatz zu manchen anderen deutschen Schriftstellern – wie etwa Klopstock, Bürger, Herder, Hegel, Forster, Georg Friedrich Rebmann (1768–1814), Tieck und ebenso Hölderlin²⁰ – sah Goethe schon die Anfänge der revolutionären Entwicklung mit äußerstem Mißbehagen und grundsätzlicher Ablehnung. Sein Urteil über Napoleon war dann einerseits beeinflusst von der Wirkung dieser, wie er sagte, »im höchsten Grade« dämonischen Persönlichkeit²¹, die es, seiner Auffassung nach, geschafft hatte, die Französische Revolution in eine vergleichsweise positivere, allerdings autokratisch-despotische Staatsform zu überführen. Andererseits sah er gleichfalls die verheerenden Folgen von dessen permanenten Schlachten mit bislang ungekannten Blutopfern (»Hat doch Napoleon eines großen Namens wegen fast die halbe Welt in Stücke geschlagen!«²²). Für das geistige Leben Frankreichs hingegen zeigte er sich auf allen Gebieten – Kunst, Naturwissenschaft, Ökonomie, Geographie, Geschichte, Philosophie, vorrangig im Bereich der rationalistischen Denkweise des 18. Jahrhunderts – zeitlebens ungemein aufgeschlossen. Diese Neigung ist Ergebnis einer von Jugend auf bestehenden, außergewöhnlich engen Beziehung zur französischen Sprache und Kultur.

Von Anfang an verfügte Goethe über eine günstige Beobachterposition. Die Besetzung Frankfurts 1759 durch die französischen Truppen und die Einquartierung des Grafen Thoranc (1719–1794) brachten ihn in direkten Kontakt mit französischer Lebensart und Kultur. Davon konnte er in der Folgezeit in vielfacher Hinsicht profitieren. Ausgesprochen bevorzugt war er dann seit seiner Ernennung 1776 zum Minister eines Kleinstaats durch die damit gegebene Nähe zur Macht. Hierdurch wurde er zum Zaungast der Weltpolitik. Das wechselvolle Schicksal des machtlosen, aber angesehenen Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach verschaffte ihm als einer öffentlichen Person Einblicke und Kontakte, wie sie nur wenige hatten. Ohne selbst politische Verantwortung

19 WA I.28, S. 63 f. (DuW, III,11).

20 Vgl. hierzu: Hermand, Jost (Hrsg.): *Von deutscher Republik. 1775–1795*. Bd. 1: *Aktuelle Provokationen* (= Sammlung Insel 41/1). Frankfurt/M. 1968.

21 GGE, S. 601 (Eintragung vom 2. März 1831).

22 GGE, S. 468 (Eintragung vom 6. April 1829).

zu tragen, bewegte er sich als Weimarer Hofrat und Dichterpate von nun an in der Sphäre derer, die Entscheidungen trafen. Symptomatisch ist in dieser Hinsicht das Faktum, daß – um nur ein Beispiel herauszugreifen – Goethe 1812 beim Kuraufenthalt in Karlsbad mit Prinz Friedrich von Gotha, Fürst Joseph Johann Baptist Moritz von Liechtenstein und zahlreichen weiteren Adligen, dann in Teplitz mit der österreichischen Kaiserin Maria Ludovica und ihrem ganzen Hofstaat, wie dann auch mit Beethoven zusammentraf, der den vom Dichter gepflegten höfischen Umgang allerdings entschieden ablehnte²³. Bezeichnenderweise fügte es sich, daß im Dezember des gleichen Jahres sowohl Kaiserin Maria Ludovica wie auch deren Gegner, Kaiser Napoleon, zur selben Zeit Grüße an Goethe schickten, letzterer sogar nach der nächtlichen Durchfahrt durch Weimar beim überstürzten Rückzug von der verheerenden Schlacht an der Beresina, dem katastrophalen Ende seines russischen Feldzugs²⁴. Diese Konfiguration veranlaßte Carl August zu der an Goethe gerichteten ironisch-ankennenden Bemerkung, »So wirst Du von Himmel und Hölle beliebt«²⁵.

Längst war der Dichter zu einer in ganz Europa anerkannten Persönlichkeit geworden, zu der man den Kontakt suchte. Die vielen enthusiastischen Besucher, die während der letzten Jahrzehnte seines Lebens in Weimar vorsprachen, belegen das hinreichend. Bezeichnenderweise waren darunter zahlreiche Franzosen, wie etwa die Verfasserin der einflußreichen Schrift »Über Deutschland« (»De l'Allemagne«), Germaine de Staël, der Schriftsteller, Politiker und Staatstheoretiker Benjamin Constant, der Übersetzer Frédéric Albert Stapfer, der Politiker und Literaturwissenschaftler Saint-Marc Girardin, der Bildhauer David d'Angers, der Philosoph und Kulturtheoretiker Victor Cousin sowie der Schriftsteller und Journalist Jacques Ampère, Sohn des berühmten Physikers. Ohnehin konnte Goethe von sich sagen:

Ich habe den großen Vorteil, daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom Siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerikas

²³ Beethoven war derartigen gesellschaftlichen Auftritten prinzipiell abgeneigt. Eindeutig bemängelte er: »Göthe behagt die Hofluft zu sehr – mehr als es einem Dichter ziemt« (an den Verleger Härtel am 9.11.1812).

²⁴ Die Grüße wurden von dem in Weimar residierenden französischen Gesandten bei den sächsischen Höfen in Thüringen, Graf Auguste de Saint-Aignan (1770–1858), an Goethe weitergegeben. Eckermann erwähnt ihn als »bedeutenden Mann aus Paris [...], der zur Zeit der französischen Okkupation als Gesandter hier einen schweren Posten behauptet und von jener Zeit her mit Weimar ein freundliches Verhältnis fortgesetzt hatte« (GGE, S. 248; Eintragung vom 17.1.1827).

²⁵ Zit. n.: Seibt 1, S. 193.

von England, ferner von der Französischen Revolution, und endlich von der ganzen Napoleonischen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hiedurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich sein wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen²⁶.

Allerdings beruht Goethes Anteilnahme an Menschen, Kultur und Sprache Frankreichs keineswegs auf gründlicher persönlicher Kenntnis des Landes. Keine seiner Reisen führte ihn zu den westlichen Nachbarn. Der einzige ›Besuch‹ dort war, einmal abgesehen vom Studium in Straßburg von April 1770 bis August 1771, die kurze Teilnahme am ersten Koalitionskrieg Österreichs und Preußens gegen das revolutionäre Frankreich. Als Begleiter des Herzogs Carl August hielt er sich von Ende August bis Mitte Oktober 1792 im Kampfgebiet zwischen Thionville, Verdun und den Städten »Rheims, Chalons und ihren gesegneten Umgebungen« auf (Motto: »Auch ich in der Champagne!«). Seinen 43. Geburtstag verbrachte er in Longwy mit den »Officieren des Regiments, vereint mit des Herzogs Hof-, Haus- und Canzleigenossen«. Die kritisch-distanzierte Art seiner Beteiligung am Kampfgeschehen hat Goethe hinreichend beschrieben mit dem ernüchternden Satz: »Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete, allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich, ich mußte mich bald entfernen«²⁷.

Glücklicherweise war es ihm möglich, so zu reagieren. Sein ausführlicher Bericht über »Die Campagne in Frankreich« von 1819–22 kulminiert in dem von ihm als epochal empfundenen Erlebnis der Kanonade von Valmy. Darauf wird zu gegebener Zeit genauer einzugehen sein. Goethes Frankreichbild beruht demzufolge nur sehr bedingt auf persönlich am Ort des Geschehens gewonnenen Eindrücken. Wesentlich waren dafür vielmehr die zahlreichen Begegnungen mit französischen Persönlichkeiten sowie die fortwährende genaue Beobachtung und Einschätzung der dortigen Vorgänge, sodann in erster Linie die das ganze Leben hindurch intensiv betriebene Beschäftigung mit den vielfältigen Zeugnissen französischer Kultur.

Hauptquelle für Goethes Information war seit seinem Aufenthalt in Weimar die von Friedrich Melchior Grimm (1723–1807) herausgegebene Zeitschrift

²⁶ GGE, S. 101 (Eintragung vom 25.2.1824).

²⁷ WA I,33, S. 58, 16, 31 (18.9., 28.8., 31.8.1792). Goethe gewann von der Situation in Frankreich zu diesem Zeitpunkt zunächst den höchst einseitigen Eindruck, »daß ein Volk auf solchen Grad vereineigt nicht einmal in Parteien gespalten, sondern im Innersten zerrüttet, in lauter Einzelheiten getrennt, dem hohen Einheitssinne der edel Verbündeten [Preußen, Österreicher und Emigrierte] nicht widerstehen könne« (ebd., S. 18; 28.8.1792).

›Correspondance littéraire, philosophique et critique‹. Aus politischen Gründen erschien diese Zeitschrift nur in Form vervielfältigter Handschriften, weil Druck und Vertrieb im absolutistischen Frankreich verboten waren²⁸. Goethe gehörte zu den wenigen getreuen und sorgfältigen Lesern. Ab 1807 war dann sein verlässlicher Gewährsmann für Frankreich hauptsächlich der in Frankreich tätige Diplomat Karl Friedrich Graf von Reinhard (1761–1837), ein enger Mitarbeiter Talleyrands²⁹. Nicht zuletzt bezeugt das die über fünfundzwanzig Jahre hindurch zwischen beiden geführte Korrespondenz. Der intensiv geführte Briefwechsel belegt, wie sehr Goethe am geistigen Austausch mit gerade diesem genauen Kenner der Entwicklungen in Frankreich gelegen war³⁰. Gleiches gilt ebenso für die Beziehungen gegen Ende seines Lebens zu den Journalisten der liberalen Zeitschrift ›Le Globe‹. Vier Jahre hindurch, von 1826 bis 1830, gehörte Goethe zu den regelmäßigen Lesern. Er hielt dazu fest: »Die fast tagtägliche Unterhaltung mit den Herren vom Globe gibt mir viel zu denken«³¹. Weil er vor allem vom kulturellen Teil der Zeitschrift angetan war, ja sogar teilweise daran mitwirkte, nahm er auch die ihm nicht unbedingt zusagende politisch-liberale Orientierung in Kauf und empfahl die Lektüre im Bekanntenkreis. Er übersetzte sogar Teile daraus und publizierte sie in seinem persönlichen Forum ›Ueber Kunst und Alterthum‹. Der gleiche Mann, der sich gewöhnlich über den »Narrenlärm unserer Tagesblätter« beschwerte, lobte die französische Zeitschrift mit den Worten: »Ich zähle den ›Globe‹ zu den interessantesten Zeitschriften und könnte ihn nicht entbehren«³².

All das zeigt: Unzweifelhaft kreisten die Gedanken Goethes sein ganzes Leben hindurch stets auch um die französischen Nachbarn, ihre Sprache und Kultur sowie um die Entwicklungen ihrer gesellschaftlichen und politischen Geschichte. Im Endeffekt kämpfte er dabei immer gegen Vorurteile an, die Deutschland vom »schönen Frankreich«³³ trennten. Insofern ist die vom Straß-

28 Vor allem Katharina II. und zahlreiche deutsche Höfe, unter anderem auch der Weimarer Hof, gehörten zur Leserschaft. Die vollständigste überlieferte Sammlung der »Korrespondenz« befindet sich in Gotha.

29 Karl Friedrich Reinhard (d. i. Charles Frédéric, Comte de Reinhard) war seit 1791, während der Revolution, dann im Direktorium, ebenso unter Napoleon und danach wieder unter Louis XVIII., als Diplomat für Frankreich tätig. Goethe lernte Reinhard 1807 beim Kuraufenthalt in Karlsbad kennen und schätzen (vgl. hierzu das Kapitel »Karl Friedrich Reinhard, der Gewährsmann für Frankreich«).

30 Vgl. hierzu auch den Kommentar des Herausgebers Bodo Morawe (HAB 3, S. 534 ff.) und vor allem das Kapitel »Karl Friedrich Reinhard, der Gewährsmann für Frankreich«.

31 WA IV.41, S. 159 (an Reinhard am 20.9.1826).

32 WA IV.28, S. 358 (an Zelter am 31.12.1817) und GGE, S. 221 (Eintragung vom 1.6.1826).

33 GGE, S. 428 (Eintragung vom 23.10.1828).

burger Germanisten Gonthier-Louis Fink geäußerte Auffassung viel zu schematisch, der dafür hielt:

[Goethes] Bild vom Franzosen stand überwiegend im Zeichen des Gegensatzes zwischen dem lebhaften und gewandten, aber zugleich oberflächlichen und unbeständigen Welschen und dem gemütvollen, aufrichtigen, für alles Fremde aufgeschlossenen, aber zugleich gesellschaftlich isolierten Deutschen³⁴.

Obwohl daran etwas Richtiges ist, muß betont werden, daß Goethes Denken entschieden differenzierter angelegt war. Jenseits der gebräuchlichen schematischen Festlegungen registrierte er beglückt, »daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt«³⁵. Weltoffenheit auf allen Gebieten gehörte zu seinem ganz auf den Einzelnen ausgerichteten Lebensprogramm. Doch nun erst einmal zurück zum jungen Goethe und den Anfängen des französischen Einflusses auf sein Leben.

Bleibende Einwirkungen Frankreichs auf Goethes Jugend

Als Goethe geboren wurde, regierte in Frankreich immer noch – und sogar noch weitere fünfundzwanzig Jahre – Ludwig XV. (1710–1774). Allerdings war der Urenkel Ludwigs XIV. für breite Teile der Öffentlichkeit bereits vom »vielgeliebten« (»le Bien-Aimé«) zum »sehr ungeliebten König« (»le très Mal-Aimé«) geworden³⁶. Verstärkt regte sich im absolutistischen Königreich Widerstand gegen die tyrannischen politischen und religiösen Institutionen und

34 Fink 2, S. 307.

35 GGE, S. 337 (Eintragung vom 15.7.1827).

36 Ludwig XV. verlor den Kolonialkrieg mit England (Kanada, Florida und Louisiana sowie die indischen Niederlassungen gingen an die britische Krone). Zudem hatte er dauernd Schwierigkeiten mit dem auf Mitbestimmung bedachten Parlament und mit der Adelsopposition. Trotz von ihm eingeleiteter geordneter Verwaltung und beginnender Industrialisierung wurde er weithin abgelehnt. Ihm wurden die Mißstände aus der Zeit Ludwigs XIV. und der Régence Philippes von Orléans angelastet. Auch das Mätressenwesen löste Empörung aus. Am Hof von Versailles gab zu diesem Zeitpunkt die Marquise de Pompadour (Jeanne-Antoinette Poisson, 1721–1764), »maitresse en titre«, über Jahre hin den Ton an. Auf Madame de Pompadour folgte dann vor allem 1769 Marie-Jeanne Bécu, Comtesse de Dubarry (1743–1793). 1757 überlebte Ludwig XV. ein Attentat des Robert François Damiens. Dieser Vorfall war ein klares Zeichen des Widerstands gegen den Absolutismus und ein deutliches Vorspiel zur Revolution von 1789.

die dadurch bedingte soziale Ungerechtigkeit. Wesentlich beteiligt daran war das Aufkommen neuer Ideen in Gestalt der Aufklärung, des Kosmopolitismus und der Naturwissenschaft. An die Stelle der Metaphysik trat nun mehr und mehr die Vernunft. Das wiederum erklärt die von Montesquieu, Voltaire und Buffon wie dann vor allem die danach von Beaumarchais, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Cuvier und anderen ausgehende, das Denken umprägende aufklärerische Geisteswirkung³⁷. Für den heranwachsenden Goethe waren diese anregenden Aufklärer Gegenwartsautoren, die auch auf ihn zunehmenden Einfluß ausübten. Aber konzentrieren wir uns zunächst einmal auf den Beginn seines Bildungsprozesses.

Der Vater, Johann Caspar Goethe (1710–1782), gestaltete die Erziehung seiner beiden Kinder weithin in eigener Initiative. Im Rahmen des von ihm praktizierten Erziehungsprogramms spielte der Sprachunterricht eine wesentliche Rolle. Schon der achtjährige Johann Wolfgang erhielt, neben Kursen in Englisch, Italienisch und Latein, später auch in Griechisch und Hebräisch, zusammen mit Schwester Cornelia, methodisch strengen Französischunterricht³⁸ von der in Frankfurt lebenden Hugenottin Marie Madeleine Gachet. Diese bis 1762, also bis zum dreizehnten Lebensjahr, fortdauernde Ausbildung gedieh immerhin so weit, daß die Geschwister Französisch geschriebene Briefe wechseln konnten. Goethe ließ sich im Rückblick sogar einmal dazu hinreißen, Französisch als seine »zweite Muttersprache« zu bezeichnen. Andererseits mußte er jedoch wegen der ihm eigenen Vorliebe, seine Auffassungen anderen authentisch und direkt mitzuteilen, wiederum einbekennen, daß sein »Französisch viel buntschäckiger war als das irgend eines andern Fremden«³⁹.

Zum privaten Fremdsprachenunterricht kam eine weitere, besonders wirkungsvolle Erfahrung. Aufgrund der französischen Besetzung Frankfurts durch die Truppen des Marschalls Soubise im Zuge des Siebenjährigen Krieges erfolgte im Januar 1759 für etwas mehr als zwei Jahre, genau bis Mai 1761, die Einquartierung des Stadtkommandanten, Graf François de Thoranc, im Frank-

37 Secondat, Charles de, Baron de Montesquieu (1689–1755): Von ihm stammt die Vorstellung des Prinzips der Gewaltenteilung als Grundlage staatlicher Ordnung, festgehalten in der Schrift »De l'esprit des lois« (1748). Voltaire (d. i.: François-Marie Arouet, 1694–1778): »Les lettres philosophiques« (1734), »Candide« (1759); Leclerc de Buffon, Georges-Louis (1707–1789): »Histoire naturelle générale et particulière« (ab 1749); Rousseau, Jean Jacques (1712–1778): »La nouvelle Héloïse« (1761), »Émile« (1762), »Le contrat social« (1762); Diderot, Denis (1713–1784): »L'Encyclopédie« (ab 1747).

38 In »Dichtung und Wahrheit« behauptet Goethe, allerdings etwas übertreibend, er habe »nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff« die verschiedenen Sprachen erlernt (WA I.27, S. 40; DuW, II,6).

39 WA I.28, S. 50 und 52 (DuW, III,11).

furter Haus am Großen Hirschgraben. Der aus Grasse gebürtige südfranzösische Adelige war vornehmlich mit der Klärung rechtlicher Fragen befaßt, die sich aus Streitigkeiten zwischen Einheimischen und Besatzern ergaben. Sehr zum Ärger des zudem preußisch-»fritzisch«, mithin politisch eher antifranzösisch gesinnten Caspar Goethe kam dadurch lebhafter Betrieb in das erst kurz zuvor neu eingerichtete geruhame Bürgerhaus. Dem heranwachsenden Sohn hingegen gefiel der tägliche Umgang mit der französischen Sprache durch Thoranc, dessen französische Besucher sowie seine Bedienten und Soldaten. Dies um so mehr, als der durchaus kunstliebende Königsleutnant die in Frankfurt ansässigen Künstler für sich beschäftigte, so daß der Junge nebenbei, in nur zwei Jahren, instruktiven Einblick bekam in die damals herrschenden Strömungen der Malerei. Außerdem lernte der junge Wolfgang durch den Aufenthalt des Grafen einflußreiche Gäste wie den Prinzen Soubise oder den Marschall de Broglie wenigstens vom ihn beeindruckenden Augenschein her kennen⁴⁰. Das waren für den Jungen wichtige erste Eindrücke von der »großen Welt«.

Was den jungen Goethe jedoch hauptsächlich faszinierte, waren die fahrenden französischen Theatergruppen, deren Künste er genauer kennenlernte durch das vom Großvater mütterlicherseits, dem frankophilen Stadtschultheiß Johann Wolfgang Textor, spendierte »Freibillett«, dessen sich der interessierte Knabe häufig, ja sogar fast »täglich bediente«⁴¹. Die Aufführungen im damaligen Junghof beim Roßmarkt (heute der völlig anders geartete Stadtteil um die Alte Oper), vor allem die der Dramen von Racine und Molière, sind Goethe in lebhafter Erinnerung geblieben:

Hier saß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paßte um so mehr auf Bewegung, mimischen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verstand was da oben gesprochen wurde. [...] Es dauerte nicht lange, so nahm ich den Racine, den ich in meines Vaters Bibliothek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatralischer Art und Weise [...], ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zusammenhang hätte verstehen können. Ja ich lernte ganze Stellen auswendig und recitirte sie, wie ein eingelernter Sprachvogel⁴².

Eingeprägt hat sich dem jungen Theaterbesucher hauptsächlich die gerade für die Bühne entdeckte Tragödie des heute so gut wie vergessenen Bühnendich-

⁴⁰ Beide Besucher hatten den Rang eines Marschalls von Frankreich: Charles de Rohan, Prince de Soubise (1715–1787) und Victor-François, Duc de Broglie (1718–1804). Vgl. hierzu: WA I.26, S. 152 (DuW, I,3).

⁴¹ WA I.26, S. 141 und 142 (DuW, I,3).

⁴² WA I.26, S. 142

ters Antoine-Marin Lemierre mit dem Titel »Hypermnestra« (1759)⁴³. Ebenso behielt er »manche charakteristische Figuren« aus den sprachlich nicht so einfach zu verstehenden Lustspielen von Destouches, Marivaux und La Chaussée in ihrer szenischen Gestik für immer im Gedächtnis⁴⁴. Vor allem aber beeindruckten ihn Rousseaus einaktige »Oper« »Le devin du village«, Singspiele von Favard, Diderots bürgerliches Drama »Der Hausvater« und Palissots gegen Rousseau und die Enzyklopädisten gerichtete satirische Komödie »Die Philosophen«. Das geschah zunächst ganz »nach der jeweiligen Tagesmode und ohne Unterscheidungsvermögen«⁴⁵. Noch im fortgeschrittenen Alter hatte Goethe lebendig vor Augen, wie bei Palissot der Verfechter des Prinzips »zurück zur Natur« »auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt«⁴⁶. Gleichfalls begeisterte er sich für Corneilles Drama »Le Cid«. Er las sogar dessen theoretische »Abhandlung über die drei Einheiten« (»Discours des trois unités«, 1660). Mit guten Gründen konnte der eifrige Theaterbesucher jetzt von sich sagen: »Meine Leidenschaft zu dem französischen Theater wuchs mit jeder Vorstellung; ich versäumte keinen Abend«. Und weiter: »Ich hatte nun bald den ganzen Cursus der französischen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen nun schon zum zweiten- und drittenmal; von der würdigsten Tragödie bis zum leichtfertigsten Nachspiel war mir alles vor Augen und Geist vorbeigegangen«⁴⁷.

Bestimmte dramatische Grundszenen und dramaturgische Kunstgriffe hielt er schon damals mit staunenswerter Adaptationsfähigkeit fest. Sie standen ihm dann später bei der poetischen Gestaltung seiner Dramen wie selbstverständlich als gestisch-theatralisches Orientierungsmaterial zur Verfügung.

Sehr zum Leidwesen des Vaters machte der theaterbegeisterte Jüngling fortwährend Gebrauch von seinem »Freibillett«. Zum Glück kam dem Sohn dabei ein löblicher Bildungseffekt zu Hilfe, so daß er in der Erinnerung festhalten konnte: »doch wurde mein Vater sehr bald mit der Bühne ausgesöhnt. Als er sah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der französischen Sprache zunahm«⁴⁸. Praktische Übung ergab sich gleichfalls durch eine Laienauffüh-

43 Hypermnestra war, der mythologischen Überlieferung nach, die einzige der fünfzig Danaiden, die gegen den Willen ihres rachsüchtigen Vaters den ihr angetrauten Lynkeus in der Hochzeitsnacht nicht ermordete.

44 WA I.26, S. 143. Daten zu den erwähnten Autoren: Antoine-Marin Lemierre (1733–1793), Philippe Néricault Destouches (1680–1754), Pierre Carlet de Marivaux (1688–1763), Pierre Claude Nivelles de La Chaussée (1692–1754).

45 So Loiseau: Im Original: »suivant la mode du jour, mais sans discernement« (Loiseau 1, S. 180).

46 Denis Diderot (1713–1784): »Le père de famille« (1758, UA 1761); Charles Palissot de Montenoy (1730–1814): »Les philosophes« (1760). Vgl. hierzu: WA I.26, S. 148.

47 WA I.26, S. 166 und 167 (DuW, I,3).

48 WA I.26, S. 166.

rung von Racines »Britannicus« in der Originalsprache unter der Anleitung des Frankfurter »Schöfß von Olenschlager«⁴⁹, der das Stück mit den Geschwistern Goethe und einigen Gleichaltrigen für einen privaten Kreis in Szene setzte. Überdies eignete sich der interessierte Junge die wichtigsten Dramen durch genaues Lesen selbst so gründlich an, daß er, wie er sagte, »in dieser Zeit Racine und Molière ganz, und von Corneille einen großen Theil durchzuarbeiten die Anhaltsamkeit hatte«⁵⁰. Ebenso vertiefte er sich in einige Texte von Mademoiselle de Scudérie (1607–1701), der Autorin heroisch-galanter Romane, und von Nicolas Boileau (1636–1711), dem Dramatiker und vor allem Literaturtheoretiker. Wahrlich ein beachtlicher literarischer und menschlicher Bildungsansatz.

Naturgemäß war der Umgang des Knaben mit den ihn begeisternden theatralischen Eindrücken noch sehr von jugendlicher Naivität bestimmt. Unter der seine poetische Energie anregenden Einwirkung einiger parodistischer Dramen des Alexis Piron⁵¹ mit den »goldnen Flügelchen eines heitern Mercur«, dem »Donnerkeil des verkappten Jupiter« sowie einer »galanten Danae, oder wie eine von Göttern besuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferin oder Jägerin war« machte er sich sogar daran, selbst einige dramatische Szenen in französischer Sprache zusammenzustellen. Das Ergebnis unterbreitete er dem befreundeten jungen Schauspieler namens Derones⁵². Der schlug dann so viele szenische und sprachliche Veränderungen vor, daß das ganze Konzept in sich zusammenbrach. Der angehende Dramatiker zog aus diesem »mißlungenen Versuch«, in die Fußstapfen der französischen Bühnenkünstler zu treten, die heilsame Konsequenz, sich künftig besser »unmittelbar an den Quellen« zu orientieren⁵³. Immerhin war das ein für den praktischen Umgang mit der Bühne bezeichnender Auftakt.

Angeregt von der Fülle all dieser Eindrücke wollte der junge Goethe natürlich auch einmal einen Blick hinter die Bühne werfen. Als regelmäßiger Besucher bekam er unschwer direkten Kontakt zur freizügig-unbürgerlichen Alltagswelt der Schauspieler. Im Umgang mit dem »jungen Derones« (»indem ich mein Fran-

49 Es handelt sich um den Juristen und Bürgermeister Johann Daniel von Olenschlager (1711–1778), der mit den Kindern auch die 1746 veröffentlichte historische Tragödie »Canut« von Johann Elias Schlegel einübte. In »Britannicus« spielte Goethe den Nero, Schwester Cornelia die Agrippina. Vgl. hierzu: WA I.26, S. 170.

50 WA I.26, S. 171 (DuW, I,3).

51 Alexis Piron (1689–1773) war Jurist und Dichter, vor allem erfolgreicher Dramatiker. Befreundet mit Diderot und von Voltaire hochgelobt wegen seiner Komödie »La métromanie ou le poète est une comédie« (»Die poetische Familie«, 1738), gehörte er zu den beliebtesten Autoren seiner Zeit.

52 D. i.: Renaud de Rosne.

53 WA I.26, S. 167 und 169 f. (DuW, I,3).

zösisch bei ihm geltend zu machen wußte«⁵⁴) und seiner etwas älteren, schönen und von dem Knaben verehrten Schwester, gewann er ersten Zugang zur ungewohnten Lebensweise der Theaterleute. Der streng bürgerlich erzogene Sproß der Familie Goethe reagierte darauf mit überraschender Souveränität: »Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bei wiederholtem Besuch, ganz natürlich«⁵⁵. Hier offenbarte sich der Keim für das ihn charakterisierende offene Denken, das es ihm ermöglichte, seinem Leben unvoreingenommen immer neue Werte zuzuführen.

Förderliche Wirkung mag auch das damals verbreitete Jugendbuch über »Die seltsamen Begebenheiten des Telemach« von François Fénelon ausgeübt haben⁵⁶. Der junge Goethe las zwar die deutsche Versübertragung von Benjamin Neukirch, nahm aber etwas wahr von der erzieherischen Verve des französischen Originals in Gestalt des Pädagogen mit dem sprechenden Namen Mentor. In »Dichtung und Wahrheit« erinnerte er sich an den Eindruck, der »einen frömmern sittlichern Effekt als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten« – er dachte dabei vor allem an die »Metamorphosen« des Ovid – auf ihn machte. Anerkennend betonte er sogar »eine gar süße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth«⁵⁷. Gemeint war damit bis zu einem gewissen Grad wohl auch die dem Text eingeschriebene aufklärerische Energie und Kraft.

Nach dem Frieden von Hubertusburg, Ende Februar 1763, zogen sich die Franzosen wieder aus der Stadt zurück. Für Goethe ging damit der Direktkontakt zum gesprochenen Französisch weithin verloren. Der an Ostern des gleichen Jahres konfirmierte Junge erhielt bald danach Reit- und Fechtunterricht, letzteren bei einem französischen und einem deutschen Lehrer. Ebenso bekam er die erste Kenntnis von Homer durch eine prosaische Nacherzählung aus einem französischen Original⁵⁸. In den verschiedensten Bereichen lassen sich also Einflüsse französischer Kultur und Lebensart ausmachen.

54 WA I.26, S. 145 und 143.

55 WA I.26, S. 144.

56 François Fénelon (d. i.: François de Salignac de la Mothe-Fénelon, 1651–1715), der geistliche Prinzenerzieher am Versailler Hof, veröffentlichte 1694–1696 den Abenteuer-, Reise- und Bildungsroman »Les Aventures de Télémaque, fils d’Ulysse«. Der Roman fand als Kinderbuch weite Verbreitung. 1699/1700 erschien eine erste deutsche Übersetzung in Prosa durch August Bohse. Goethe lernte den Text in der dreibändigen Verfassung von Benjamin Neukirch kennen (»Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaka [...] aus dem Französischen des Herrn von Fénelon in deutsche Verse gebracht«; 3 Teile, 1727–39). Das Buch Fénelons wurde in der damaligen Gesellschaft als Kritik am Versailler Hofleben aufgefaßt. Der Autor wurde deshalb von Ludwig XIV. als Erzieher entlassen und endete sein Leben als Erzbischof von Cambrai. Sein Buch gilt als anti-absolutistischer Beleg für die Durchsetzung der Aufklärungsprinzipien.

57 WA I.26, S. 50 (DuW, I,1).

58 »Neue Sammlung der merkwürdigsten Reisegeschichten, insonderheit der bewährtesten Nach-

Auch auf dem Gebiet der bildenden Kunst sind vornehmlich von Frankreich her mitbestimmte Anreize zu verzeichnen. Im Rahmen von Goethes Erziehungsprogramm hatte das Zeichnen nach der Natur einen besonderen Platz. Der Vater legte großen Wert darauf. Sicher trug das in der Folge dazu bei, Goethes visuelle Wahrnehmung zu schöpferischem Sehen und bildnerischer Gestaltung zu steigern. Von diesen Vorgaben her erklärt sich sogar bis zu einem gewissen Grad seine spätere Bestimmung des Auges: »In ihm spiegelt sich von außen die Welt, von innen der Mensch«⁵⁹. Mit Recht wurde zur zeichnerischen Einübung ganz allgemein festgestellt: »Die Handzeichnung erfuhr im 18. Jahrhundert eine generelle Aufwertung und wurde zum wesentlichen künstlerischen Medium der Zeit«⁶⁰. Der als »Zeichenmeister« wirkende Kupferstecher Johann Michael Eben entwickelte für seinen Schüler und die Schwester Cornelia ein ganzes Programm von Nachzeichnungen, in erster Linie möglichst genaue Nachahmungen der »sogenannten Affekten von Lebrun«. Gemeint sind damit die von Charles Le Brun im »Handbuch der Seelenmalerei« zusammengefaßten »charakteristischen und allegorischen Darstellungen [...] zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders für Zeichner, Maler und Liebhaber«⁶¹. Verständlich, daß die Geschwister dabei »von einem Kopf zum andern sprangen und [sich] nur die auswählten, die [ihnen] gefielen«⁶². Ungemein anregend war dieser Auftakt von Goethes zeichnerischer Betätigung allemal. Nicht zufällig überkam ihn im Verlauf des weiteren Lebens immer wieder ein »Access von Zeichenfieber«⁶³. Auf seine bildnerische und poetische Doppelbegabung legte er noch längere Zeit großen Wert. Erst um die Jahrhundertwende nahm er definitiv Abschied vom Zeichnen, »nachdem, wie er schrieb, ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte«⁶⁴.

richten von den Ländern und Völkern des ganzen Erdkreises von einer Gesellschaft gelehrter Leute in einen geographischen Zusammenhang gebracht. Hrsg. v. Johann Michael von Loen« (1754 ff.).

59 WA II.5,2, S. 12 (»Paralipomena zur Farbenlehre«). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Art, wie Goethe im dem wohl im März 1770 entstandenen Gedicht »Der Abschied« die Eingangsformulierung gestaltete: »Laß mein Aug' den Abschied sagen, / Den mein Mund nicht nehmen kann« (WA I.1, S. 43).

60 Maisack, Petra: *Johann Wolfgang Goethe. Zeichnungen*. Stuttgart 1996, S. 11 (Einführung).

61 Charles Le Brun (1619–1690) war der Hofmaler Ludwigs XIV. Er engagierte sich auch sehr für die Ausbildung anderer Künstler und Interessenten. Das zeigt nicht zuletzt seine Sammlung »Méthode pour apprendre à dessiner les passions« (postum veröffentlicht 1698). Der junge Goethe lernte so, »auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche« bedacht zu sein (WA I.26, S. 183; DuW, I,4).

62 WA I.26, S. 184.

63 WA IV.6, S. 134.

64 WA IV.15, S. 5 (an Jacobi am 2.1.1800).

Man kann nach all diesen Vorgaben ohne weiteres sagen: Goethe hat sich für sein Verhältnis zu Frankreich in den Jugendjahren eine solide Basis geschaffen. Außerdem trugen die historischen Entwicklungen jener Zeit wie auch die äußeren Bedingungen des persönlichen Umfelds viel dazu bei, diesen außergewöhnlichen Bildungsprozeß zu begünstigen. In »Dichtung und Wahrheit« unterstrich er das selbst mit dem Hinweis:

Die französische Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte sie in einem bewegteren Leben, und ein bewegteres Leben durch sie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht durch Umgang und Übung, wie eine zweite Muttersprache zu eigen geworden⁶⁵.

Nie hat Goethe verleugnet, was er der französischen Kultur verdankte. Über seinen Wilhelm Meister hat er jede Kritik an der Sprache Frankreichs mit der herausfordernden rhetorischen Frage zurückgewiesen: »Wie kann man einer Sprache feind sein, der man den größten Theil seiner Bildung schuldig ist, und der wir noch viel schuldig werden müssen, ehe unser Wesen Gestalt gewinnen kann?«⁶⁶ Zweifellos war dieser Satz eine indirekte Dankesbekundung für die vielen, bereits in der Jugend von ihm für alle Bereiche seiner Lebenstätigkeit durch Frankreich empfangenen geistigen Anregungen. Die ihm eigene souveräne Offenheit befähigte ihn, mit den von dort aufgenommenen Pfunden Zeit seines Lebens zu wuchern. Mit vollem Recht betonte deswegen der Germanist Fritz Strich »die formende Macht der französischen Literatur« für das Schaffen Goethes⁶⁷.

Als er, sechzehnjährig, den Wunsch verspürte, den eng festgelegten Kreis seiner Geburtsstadt zum Studium hinter sich zu lassen, trug er bereits den Keim jener Fähigkeit in sich, die es ihm stets erlaubte, eine zu neuer Entwicklung strebende rationale Entscheidung zu treffen und so seinen ganz eigenen Weg einzuschlagen. Der dahintersteckende Gedanke, nicht immer in eingefahrenen Bahnen zu leben, war ihm bis zu einem gewissen Grad gerade auch von den französischen Rationalisten zugeflossen. Als ein mit dem aufklärerischen Zeitgeist bestens vertrauter Student machte sich der junge Goethe dann im Oktober 1765 auf nach Leipzig.

65 WA I.28, S. 50 (DuW, III,11). S. hierzu auch: Anm. 38.

66 WA I.22, S. 233 (WML, V,16). Wilhelm reagiert mit dieser Bemerkung auf die Aussage Aurelies: »Ich hasse die französische Sprache von ganzer Seele« (ebd., ibid.). Sie bezeichnet das Französische sogar als »perfide Sprache«, die sich speziell für »Halbheiten und Lügen« eigne (ebd., S. 234).

67 Strich, Fritz: *Goethe und die Weltliteratur*. 2. A., Bern 1957, S. 135.

Studium in Leipzig und Rückkehr nach Frankfurt. Eine gewisse Distanzierung von Frankreich

Eigentlich hätte Goethe gerne ein Studium klassischer Philologie in Göttingen angetreten. Aber der Vater drängte darauf, Jura zu studieren und zwar in Leipzig, wo auch er einst studiert hatte. Die Messestadt an der Pleiße galt damals – nicht zuletzt ihrer Rokokokultur wegen – als das »Klein-Paris« Deutschlands. In bester Kenntnis der Lokalität hielt Goethe diese Zuschreibung dann noch in der »Faust«-Dichtung lebendig⁶⁸. Leipzig war völlig anders als die bevölkerungsmäßig etwa gleich große Stadt Frankfurt am Main. Weit weniger als in der Krönungsstadt der deutschen Kaiser gab es hier eingefahrene gesellschaftliche Traditionen. In der Leipziger Gesellschaft existierte tatsächlich eine Kolonie, die »ein Musterbild französischer Sitten darstellte«⁶⁹. Ohnehin galt die Handelsmetropole mit ihren breiten Straßen als weltläufiger, moderner Ort der Begegnung von Ost und West. Goethe hielt als ersten Eindruck fest: »Leipzig ruft dem Beschauer keine alterthümliche Zeit zurück; es ist eine neue, kurz vergangene [...] Epoche, die sich uns in diesen Denkmälern ankündigt«⁷⁰. An der Universität hatten die aufklärerischen Gelehrten die orthodoxen Vorgänger weithin abgelöst. Der Neuankömmling fühlte sich, der väterlich-strengen Lenkung entronnen, in der anderen Umgebung rasch ausgesprochen wohl. Dies um so mehr, als er den Vorsatz hatte, verstärkt seiner dichterischen Neigung zu frönen und statt der Jurisprudenz insgeheim Literatur- und Sprachstudien zu betreiben. Dahinter steckte die Absicht, den ihm von Beginn an gegebenen Schreibdrang unbedingt in künstlerische Bahnen zu lenken, also »etwas aus sich zu produzieren«⁷¹. Er erklärte dazu:

Ich ersann mir im Stillen einen Gegencursus, oder vielmehr ich baute ein Luftschloß auf einem ziemlich soliden Grund; und es schien mir sogar romantisch ehrenvoll, sich seine eigene Lebensbahn vorzuzeichnen⁷².

Schon an seinem vierzehnten Geburtstag hatte Goethe dem Vater den ersten Quartband mit eigenen Gedichten überreicht. Das Büchlein enthielt in vorgestanzte Formen gefaßte, weitschweifige poetische Neujahrsglückwünsche, tra-

68 In den Versen 2171/72 prahlt Frosch, einer der Zecher in Auerbachs Keller: »Mein Leipzig lob ich mir! / Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute«.

69 WA I.27, S. 62, DuW, II,6).

70 WA I.27, S. 49.

71 WA I.27, S. 101 (DuW, II,7).

72 WA I.27, S. 43 (DuW, II,6).